

DGBS Angehörigenseminar im Februar 2017 in Frankfurt am Main

Am 24. und 25. Februar 2017 haben wir am Seminar für Angehörige von Bipolar-Erkrankten, durchgeführt von der Deutschen Gesellschaft für Bipolare Störungen e.V., teilgenommen.

Das Seminar war ausgebucht und zeigte schon durch diesen Umstand das große Interesse an dem Thema.

Nach der Begrüßung durch Frau Barbara Wagenblast und der 2. stellvertretenden Vorsitzenden im DGBS-Vorstand, Frau Petra Pieper, wurden die TeilnehmerInnen zu einem Imbiss gebeten, um sich anschließend in einem gruppendynamischen Spiel wieder zu finden. Die Beteiligten trafen sich an verschiedenen Ecken des Seminarvorraums vor Zetteln, auf denen z.B. die Entfernung die zum Seminarort zurückgelegt wurde oder die Länge der Krankheitsgeschichte oder die derzeitige Verfassung der erkrankten Angehörigen geschrieben standen. So ergaben sich immer wieder kleine „gleichgesinnte“ Gruppen in denen dann kommuniziert werden konnte. Hier erfuhren die TeilnehmerInnen erste Gemeinsamkeiten.

Nach der Einführung durch Frau Wagenblast in das Seminar referierte Frau Conrad über die Krankheitsentstehung, Symptome sowie Verläufe der manischen und depressiven Phasen und über die Diagnosestellung.

Nach einer Kaffeepause ging es um die Behandlung, Prophylaxe und die Verhütung neuer Phasen. Danach wurde über den Umgang mit dem erkrankten Familienmitglied und die Unterstützung der behandelnden Ärzte diskutiert.

Bei allen Diskussionen wurde deutlich, wie hilflos die meisten der TeilnehmerInnen dem Phänomen der Bipolaren Störung entgegenstehen. Die Kenntnis über die Erkrankung bei Hausärzten ist gering, dementsprechend erfolgt eine Diagnose erst sehr spät und eine Einbeziehung der Angehörigen findet in der Praxis der spezialisierten Ärzte kaum statt.

Durch diese Umstände kann die Krankheit bereits große Schäden angerichtet haben bevor sie erkannt wird. Da die Medikationen sehr speziell auf die PatientInnen zugeschnitten sein müssen, herrscht in dieser Beziehung ebenfalls eine starke Unkenntnis und Verunsicherung.

Bei einem Abendessen gab es noch einmal die Gelegenheit zur Kommunikation untereinander. Dabei wurde auch wieder deutlich, wie stark die Hilflosigkeit bei allen TeilnehmerInnen ist.

Am zweiten Tag referierte Frau Vogel, wie aus der Angehörigenperspektive die Depression und die Manie das tägliche Miteinander beeinflussen. Strategien in der Kommunikation mit den Angehörigen in den Krisenzeiten und die Möglichkeiten eines Dialogs zwischen Patienten, Arzt und Angehörigen wurden aufgezeigt. Vorsorgevollmachten und die Notwendigkeit von Zwangseinweisungen sind Themen, die nicht ohne Brisanz sind. Wann hilft man einem Angehörigen, wann schadet man ihm?

Nach einem Mittagsimbiss konnten die Angehörigen Fragen stellen und über Ihre Erfahrungen im Umgang mit den Angehörigen berichten. Dabei wurde wieder deutlich, in welcher hilflosen und angespannten Situation sich die Erkrankten und die

Angehörigen befinden, besonders wenn die Manie und die Depression ihre Hoch- bzw. Tiefphasen erreichen.

Nach einer Abschlussdiskussion, weiteren Fragen und Antworten, einem Resümee und einem Feedback verabschiedete Frau Wagenblast die TeilnehmerInnen.

Unser Fazit: Der große Zuspruch zum Seminar zeigte deutlich die Wichtigkeit solcher Veranstaltungen. Die Angehörigen der Bipolar-Erkrankten erfahren in der Realität keine Unterstützung und sind nur unzureichend über die Krankheit, deren Entstehung und Verlauf unterrichtet. Dementsprechend sind die Unglücke in den akuten Krankheitsphasen vorprogrammiert.

Die Krankheit muss von den Betroffenen und deren Angehörigen besser verstanden werden. Die Krankheit muss besser von der Gesellschaft verstanden und akzeptiert werden. Für das Forcieren dieser Bildungsarbeit kann der Deutschen Gesellschaft für Bipolare Störungen e.V. nur gedankt werden. Die Hilfe zur Selbsthilfe ist der sinnvolle Beginn, um mit der Krankheit besser umzugehen. Frau Wagenblast wiederholte, dass die Angehörigen zu Spezialisten werden müssen, um sich und die Erkrankten besser unterstützen zu können und um die negativen Auswirkungen so niedrig wie möglich zu halten.

Ziel ist es, gemeinsam mit den Erkrankten einen Weg durch die Manie und die Depression zu finden, der möglichst wenig soziale und materielle Zerstörung anrichtet. Dass es in manchen Fällen zu einer dauerhaften Besserung kommen kann muss genauso zur Kenntnis genommen werden wie der lebenslange Verlauf.

Das Seminar vermittelte das Gefühl, dass man nicht alleine in der Situation ist. Das ist eine sehr wichtige Unterstützung für die Angehörigen. Der Krankheitsverlauf ist bei allen Patienten ähnlich, so auch die Problematiken, in denen die Angehörigen stecken. In den Gesprächen während der Pausen und dem Abendessen wurde das deutlich.

Besonders die Frage nach der Ursache bzw. der Schuld an der Krankheit ist für viele Angehörige eine große Belastung. In den akuten Verläufen kann das zu Verunsicherung und falschen Handlungen führen. Gerade in diesem Bereich besteht hoher Aufklärungsbedarf und wäre vielleicht ein Thema für ein eintägiges Seminar.

Die DGBS kann durch eine Mitgliedschaft unterstützt werden, wofür wir hier besonders werben wollen. Oder auch durch das erweiterte Engagement der Angehörigen, indem neue Angehörigen-Selbsthilfegruppen gegründet werden.

Wir selbst haben das Beratungstelefon als eine erste wichtige Anlaufstelle in einer akuten Krankheitssituation erlebt. Die Arbeit der DGBS möchten wir durch weitere Teilnahmen an Seminaren oder Jahrestreffen und einer Mitgliedschaft unterstützen.

Zwei Angehörige